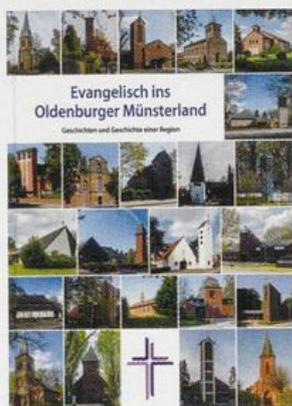


Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Rezensionen

Rezensionen



Evangelisch ins Oldenburger Münsterland. Geschichten und Geschichte einer Region, hrsg. vom Evangelisch-lutherischen Kirchenkreis Oldenburger Münsterland, Dinklage: Heimann (Druck) 2016. – Geb., 156 S., 10 €, Bezug: Buchhandlungen und Kirchengemeinden des Kirchenkreises Oldenburger Münsterland

Das Buch ist ein Gemeinschaftswerk der 20 evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden, die im Kirchenkreis Oldenburger Münsterland zusammengeschlossen sind, und beinhaltet eine Vielzahl an Glaubenszeugnissen hier lebender Christinnen und Christen. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in dieser

Region seit der Reformation 1517 durch Kreispfarrer Michael Braun und instruktiven kirchengeschichtlichen Erläuterungen durch den ausgewiesenen Fachmann Tim Unger werden die Kirchengemeinden in alphabetischer Reihenfolge von Bakum bis Wulfenau vorgestellt. Am Beginn eines jeden Abschnitts findet sich ein Foto der jeweiligen Kirche mit wichtigen Angaben zu der betreffenden Gemeinde (u. a. Gründungsdatum, Anschrift, Einrichtungen, Zahl der Gemeindemitglieder), darauf folgen Interviews und Porträts mit bzw. von engagierten Gemeindemitgliedern. So kann man das Buch an einer beliebigen Stelle aufschlagen und sich anhand kurzweiliger Texte über unterschiedliche Glaubensgeschichten informieren, alles in allem eine repräsentative Auswahl, wie Kreispfarrer Braun in der Einleitung hervorhebt.

Auf der Homepage des Kirchenkreises kann man nachlesen, dass in den vergangenen Jahrzehnten mehr als 50.000 Menschen evangelischen Glaubens aus unterschiedlichen Herkunftsorten und -ländern in das Oldenburger Münsterland gezogen und dort heimisch geworden sind. Das sind zu einem Großteil die ostdeutschen Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg, aber auch die Aussiedler bzw. Spätaussiedler mit deutschen Wurzeln, die in den 1990er Jahren aus Staaten des Ostblocks in die Bundesrepublik Deutschland zuwanderten. Das Buch spiegelt deren Geschichten an einzelnen Beispielen wider und bietet zugleich eine aktuelle Bestandsaufnahme des kirchlichen Lebens in den Gemeinden. Die Glaubenszeugnisse sind persönlich gehalten und verschweigen keineswegs die Schwierigkeiten, mit denen man insbesondere in der Nachkriegszeit als evangelischer Christ in einer katholisch geprägten Region zu tun hatte. Diese Selbstwahrnehmung im katholischen Umfeld hat nicht selten zu einem bewussten Bekenntnis zum eigenen Glauben geführt.

In einer Zeit, in der die Volkskirche – im Oldenburger Münsterland die katholische – seit langem im Verschwinden begriffen ist und sich nicht zuletzt aufgrund der Flüchtlingsströme der letzten Jahre die Bevölkerung immer stärker zu einer multikulturellen Gesellschaft entwickelt – ist es, auch angesichts zunehmender Glaubenslosigkeit, begrüßenswert, wenn Menschen in religiöser Hinsicht Farbe bekennen. Wer nach der Botschaft Jesu Christi lebt, braucht sich nicht zu verstecken. Gottesliebe und Nächstenliebe sind das Fundament eines Lebens, das nicht auf sich selbst bezogen ist, sondern immer auch den Nächsten in den Blick nimmt. In diesem Sinne kann man die in dem angezeigten Werk versammelten Glaubensgeschichten durchaus mit Gewinn lesen. Interessant wäre sicherlich, wie eine katholische Variante dieses Gemeinschaftsprojekts für Nordoldenburg ausfallen würde.

Willi Baumann



Maria Anna Zumholz: „Das Weib soll nicht gelehrt seyn“. Konfessionell geprägte Frauenbilder, Frauenbildung und weibliche Lebensentwürfe von der Reformation bis zum frühen 20. Jahrhundert. Eine Fallanalyse am regionalen Beispiel der Grafschaft Oldenburg und des Niederstifts Münster, seit 1774/1803 Herzogtum Oldenburg, Münster: Aschendorff Verlag 2016. – Brosch., 512 S., 24,90 €, ISBN 978-3-402-13161-9

In ihrer Studie setzt sich die Vf.in mit dem weit verbreiteten Vorurteil vom bildungsfernen katholischen Mädchen vom Lande auseinander. Ihre historische Untersuchung erstreckt sich auf das Gebiet des Herzogtums Oldenburg, das 1803

aus der Angliederung der niederstiftischen Ämter Cloppenburg und Vechta und des hannoverschen Amtes Wildeshausen hervorgegangen ist. Dieser Untersuchungsraum eignet sich in besonderer Weise dafür, konfessionsspezifische Aspekte der Mädchenbildung in den Blick zu nehmen, da es sich beim nördlichen Teil um einen bis in die jüngste Vergangenheit hinein rein evangelischen und beim südlichen Teil um einen rein katholischen Teil handelt.

Um die Ziele der Studie deutlich zu machen, hinterfragt die Vf.in einleitend sowohl die These vom katholischen (Karl Erlinghagen, Ralf Dahrendorf u. a.) als auch vom protestantischen Bildungsdefizit (Gerd Vonderach und Manfred Janßen). Auf der Grundlage neuerer Studien zur Mädchenbildung und zur Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft präzisiert die Vf.in die Fragestellungen und das methodische Vorgehen ihrer Arbeit. Es handelt sich um eine „Langzeitstudie im Schnittpunkt von Konfessionsgeschichte, Geschlechtergeschichte, Bildungsgeschichte und Regionalgeschichte“. Sie gewährt „einen Einblick in die Auswirkungen konfessionsspezifischer religiöser Ideen auf Geschlechteranthropologien ..., auf Geschlechterordnungen und -hierarchien, Geschlechterrollen und -räume und damit auf weibliche Handlungsspielräume, Lebensentwürfe und darauf abgestimmte Bildungskonzepte für Frauen“ (S. 32).

Am Anfang steht die Frage, welche diesbezüglichen Impulse von der Reformation und der katholischen Reform ausgingen. Für Luther war die Frau vor allem die dem Mann untertänige Ehefrau und treusorgende Mutter und Hausfrau. Mädchenbildung beschränkte sich deswegen auf die Vorbereitung auf diese Rolle. Im Unterschied zur katholischen hatte die evangelische Frau nicht die Möglichkeit, im Kloster eine höhere Bildung zu erlangen oder außerhalb der Ehe einen eigenen Lebensentwurf zu verwirklichen. Demgegenüber eröffneten die in der Neuzeit gegründeten Frauenorden katholischen Frauen einen Zugang zu Bildung und Beruf. So verfügten diese „bis in das 20. Jahrhundert über größere Handlungsspielräume als protestantische Frauen“ (S. 50). Besonders das von den Ursulinen vertretene Frauenbild trug emanzipatorische Züge.

Die für den protestantischen Norden verfasste Hamelmannsche Kirchenordnung von 1573 sprach sich zwar für die Schulbildung von Mädchen aus, allerdings bestand sie nur aus Lesen und Schreiben sowie Katechismusunterricht. Als zukünftigen Ehefrauen sollten den Mädchen Bescheidenheit und züchtiges Verhalten vermittelt werden. Das Tor zu einer wissenschaftlichen theologischen Ausbildung stand nur den Jungen offen (vgl. S. 86). Unter Herzog Peter Friedrich Ludwig erlebte das Bildungswesen in Oldenburg unter dem Einfluss der Aufklärung einen bemerkenswerten Aufschwung. In den Gymnasien und dem neu errichteten Lehrerseminar fanden jedoch nur Männer Aufnahme. Bemerkenswert im Blick auf die Frauenbildung im Zeitalter der Aufklärung ist die Gründung einer „Literarischen Damengesellschaft“, die ihre Mitglieder aus der bürgerlichen Elite Oldenburgs rekrutierte.

Ein wichtiger Bestandteil der Reform der katholischen Kirche unter Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen war die Verbesserung des Schulwesens. Er führte die Schulpflicht sowohl für Jungen als auch für Mädchen ein. Im Niederstift wurden

flächendeckend Mädchenschulen eingerichtet, in denen weltliche Lehrerinnen unterrichteten. Eine ebenso nachhaltige Wirkung auf die Mädchenbildung zeigte die Schulreform unter dem münsterschen Generalvikar Franz Friedrich Wilhelm Freiherr von Fürstenberg, dessen pädagogischer Berater der Regens des Priesterseminars und Schulreformer Bernard Overberg war. Die Gründung einer Universität, die Einrichtung eines Priesterseminars sowie einer Normalschule für Landschullehrer und -lehrerinnen waren Meilensteine seiner Bildungsreform. Dem Pädagogen Overberg war bewusst, dass die Frau ebenso „eines beständigen Wachstums an Erkenntnis fähig“ ist (S. 125) wie der Mann. Die Mädchenbildung war ihm deswegen ein Herzensanliegen, denn die Erziehung der Kinder liege in erster Linie in den Händen der Mutter. Ein herausragendes Zeugnis weiblicher Gelehrsamkeit war die Fürstin Amalie von Gallitzin, die in Münster einen Kreis von Gelehrten um sich versammelte. Die Strahlkraft dieses Kreises reichte weit über Münster hinaus. Die Fürstin leugnete keineswegs die Unterschiede zwischen Mann und Frau. Diese sollten jedoch in der Erziehung nicht verfestigt, sondern soweit wie möglich ausgeglichen werden.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert setzten sich evangelischer- (Friedrich Reinhard Ricklef, Johannes Ramsauer, Helene Lange u. a.) und katholischerseits Männer und Frauen für die Frauenrechte (Recht auf höhere Bildung, Berufsausübung, Wahlrecht) ein. Den liberalen Oldenburger Frauenrechtlerinnen ist es gelungen, die konservativ-protestantische Geschlechterordnung aufzuweichen. Katholischerseits setzte sich der Münsteraner Moraltheologe Joseph Mausbach für die Rechte der Frauen ein. Wilhelmine Janssen aus Lohne und Elisabeth Denis aus Jever erwiesen sich als Vorkämpferinnen einer höheren Bildung und Berufstätigkeit katholischer Frauen.

Die Mädchenbildung in Süddoldenburg im 19. Jahrhundert stand ganz unter dem Einfluss der Schwestern Unserer Lieben Frau. Die ursprünglich aus Frankreich kommende Schwesterngenossenschaft hatte sich die Erziehung und Bildung von Kindern und insbesondere von Mädchen aus sozial schwachen Schichten zum Ziel gesetzt. Dank der Tatsache, dass das Oldenburger Land vom Kulturkampf verschont blieb, konnten die Schwestern ULF hier „relativ ungehindert eine Bildungs- und Ausbildungs-Hochburg für Mädchen und junge Frauen aus allen sozialen Schichten errichten“ (S. 203).

Neben dem Beruf der Lehrerin eröffnete sich im 19. Jahrhundert für katholische Frauen auch die Möglichkeit, sich als Ordensfrau in der Krankenpflege zu betätigen. Die neu gegründeten Kongregationen der Clemens-Schwestern und der Mauritzer Franziskanerinnen boten vielen jungen Frauen aus dem Niederstift in zahlreichen neu errichteten Krankenhäusern des Oldenburger Landes Gelegenheit dazu. Einige Ordensfrauen (z. B. Sr. Solanis von den Thuiner Franziskanerinnen) arbeiteten auch weltweit als Missionsschwestern im schulischen und caritativen Bereich. Ähnlich wie einige katholische weibliche Ordensgemeinschaften stellten sich evangelischerseits die Diakonissen in den Dienst der Kranken. Allerdings herrschte in der Diakonissenanstalt eine Geschlechteranthropologie und Geschlechterrolle wie in der protestantischen Familie. Sie war eher eine „Töchtergemeinschaft im Gegenüber zu den ‚Eltern‘ der Mutterhausleitung“ (S. 363) als eine religiöse Lebensgemeinschaft.

Für den Leser ist es geradezu verblüffend zu verfolgen, wie die Vf.in anhand zahlreicher Quellen und einschlägiger Sekundärliteratur das weit verbreitete und lang gehegte Vorurteil vom einfältigen katholischen Mädchen auf dem Lande eindrucksvoll widerlegt. Für den, der sich über die Rolle der Frau in Familie und Gesellschaft im Oldenburger Land, über die Schulbildung von Frauen und ihre Berufsmöglichkeiten, über Frauenemanzipation in der Zeit zwischen der Reformation und dem Nationalsozialismus informieren will, ist die vorliegende Untersuchung eine wahre Fundgrube detaillierter, interessanter Informationen mit hilfreichen tabellarischen statistischen Angaben und mit aussagekräftigen Bildern.

Kritisch anzumerken ist eine gewisse Überakzentuierung hinsichtlich konfessionsbedingter Unterschiede der Frauenbilder und -rollen. Theologisch fragwürdig sind Aussagen wie: Gute Taten seien „Mittel ... zum Erwerb von Verdiensten auf dem Weg

zum Ewigen Leben“ (S. 48). Oder: Das „Motiv der Selbstheiligung mit Hilfe guter Werke im Bereich der Caritas und des Bildungswesens“ habe ein „zentrales Moment religiöser Genossenschaften bzw. klösterlicher Gemeinschaften“ gebildet (S. 48). Demgegenüber kann sich das Selbstverständnis der Ordensfrau als ‚Braut Christi‘ (S. 49, 376) auf eine lange Tradition berufen. Ihre Liebe zu Christus motivierte sie zum Dienst am Nächsten, an Kindern und Jugendlichen sowie an armen und kranken Menschen. Die These, das Verhältnis von Frau und Mann sei katholischerseits eher von „Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung“ statt von „Unterordnung und Minderwertigkeit“ geprägt (S. 50), steht in einer gewissen Spannung zu Positionen der katholischen (kasuistischen) Moraltheologie der Zeit (z. B. Heribert Jone).

Karl Josef Lesch



Heiko Taubenrauch: Lohne auf alten und neuen Karten. Kleine Geschichte der Kartographie für Lohne und die Region, hrsg. vom Heimatverein Lohne, Lohne: Rießelmann (Druck) 2016. – Brosch., 188 S., 12,80 €, ISBN 978-3-945579-03-9

Wer sich allgemein über die Geschichte der Kartographie sachkundig machen und speziell über die kartographische Entwicklung in der oldenburgischen Region mit Schwerpunkt auf dem Oldenburger Münsterland bzw. Lohne informieren will, dem sei das Werk von Vermessungsdirektor Heiko Taubenrauch wärmstens empfohlen. Der Verfasser ist Leiter des Katasteramts in Cloppenburg, einer staatlichen Behörde,

die für die amtliche Vermessung von Liegenschaften im Landkreis Cloppenburg zuständig ist. Organisatorisch ist das Cloppenburgische Vermessungsamt der Regionaldirektion Oldenburg-Cloppenburg des Landesamts für Geoinformation und Landesvermessung Niedersachsen (LGLN) angeschlossen. Der kompliziert klingende Name sollte keinen Geschichtsforscher davon abhalten, sich auf der Suche nach illustrativem Kartenmaterial an das für seinen Bereich zuständige Katasteramt zu wenden. Karten faszinieren durch ihre Anschaulichkeit und ihre Dichte an Informationen. Ältere Karten sind oft kunstvoll gestaltet und wertvolle Quellen für historische Fragestellungen.

Diese Quellen in ihren geschichtlichen Kontext einzuordnen und die in ihnen enthaltenen Informationen zu lesen, versteht im Oldenburger Münsterland kaum jemand besser als der Verfasser, der in den letzten Jahren durch etliche Vorträge und Publikationen die Öffentlichkeit an seinem fundierten Wissen hat teilhaben lassen. Mit dem anzuzeigenden Werk hat Taubenrauch eine Lücke in der regionalen Forschung geschlossen, gab es doch bislang noch keine Gesamtdarstellung der Geschichte der Kartographie für die beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta.

Taubenrauch bietet zunächst einen allgemeinen Überblick über die Entwicklung der Kartographie von der Ur- und Frühgeschichte über die Antike und das Mittelalter mit Erläuterungen zu den verschiedenen Drucktechniken und wendet sich dann dem Aufkommen der Regionalkarten im beginnenden 16. Jahrhundert zu. Auf einer solchen Regionalkarte des westfälischen Raumes, einem Kupferstich von Gottfried Maschop aus dem Jahre 1568, taucht auch zum ersten Mal der Ortsname Lohne („Loen“) auf. Weitere Kapitel widmen sich der Atlaskartographie im 17. und 18. Jahrhundert und den in diesem Zeitraum zur Absicherung territorialstaatlicher Ansprüche entstandenen Grenzkarten, deren durch Spezialvermessungen entstandene Darstellungen Taubenrauch für das Niederstift Münster vorstellt.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert entwickelte sich die Kartographie immer stärker zu einer staatlichen Angelegenheit, das Zeitalter der topographischen Landesaufnah-

men auf der Basis neuer Vermessungstechniken war angebrochen. Hier ist etwa für die Grafschaft Oldenburg auf die oldenburgischen Vogteikarten des Landvogts von Oeder und für das spätere Oldenburger Münsterland auf die Kartenwerke von Wilckens und Le Coq zu verweisen. Taubenrauch hebt hervor, dass im 19. Jahrhundert die oldenburgische Kartographie nicht primär militärischen, sondern wirtschaftlichen Zwecken diene. Dies führte zu einer staatlich angeordneten Spezialvermessung des gesamten Landes zur Einrichtung eines Grundsteuerkatasters, womit der Beginn des amtlichen Katasterwesens markiert ist. Die durch die napoleonische Besatzungszeit unterbrochenen Arbeiten konnten aber erst ab 1836 unter Leitung des Obergeometers von Schrenck systematisch und zielgerichtet in Angriff genommen werden, als – beginnend in den 1803 erworbenen südlichen Ämtern Cloppenburg und Vechta – eine landesweite Parzellarvermessung nach neuester Methode erfolgte. Erstmals wurden dabei die Grenzen und Eigentümer der Grundstücke, die Gebäude und Kulturarten sowie die Flurnamen und Flurstücke vollständig erfasst und kartographisch dokumentiert.

Die Vermessungsarbeiten für Lohne fanden bereits im April 1836 statt. Spätere Veränderungen wurden seit 1853 nachgetragen, so dass 1866 in Oldenburg erstmals eine den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende Grund- und Gebäudesteuer erhoben werden konnte. Aus den Karten der Parzellarvermessung wurden später verschiedene topographische Kartenwerke abgeleitet, so unter anderem die bekannten Kirchspielskarten. Die weitere Entwicklung der topographischen Landesaufnahmen im 19. und 20. Jahrhundert und die daraus entstandenen vielfältigen Kartenwerke fasst Taubenrauch in einem eigenen Kapitel zusammen, in dem abschließend auch die schrittweise Umstellung der Regionalkarten auf die digitale Technik im beginnenden 21. Jahrhundert vor allem mit Bezug auf Niedersachsen thematisiert wird.

In der vom Heimatverein Lohne herausgegebenen Publikation darf natürlich die Beschreibung der besonderen örtlichen Verhältnisse nicht fehlen. Taubenrauch kommt diesem Anspruch in mehrfacher Hinsicht nach. So stellt er die Bedeutung des Lohner Obervogts und oldenburgischen Gemeinheitskommissars Carl Heinrich Nieberding (1779-1851) als Kartograph heraus, ruft die von dem Diepholzer Bauinspektor Hugo Prejawa (1854-1926) Ende des 19. Jahrhunderts geleistete kartographische Dokumentation der frühgeschichtlichen Bohlenwege im Großen Moor entlang der Grenze zwischen den Landkreisen Vechta und Diepholz in Erinnerung und behandelt in einem eigenen Abschnitt die Lohne betreffenden Sonder- und Spezialkarten sowie Stadtpläne bis in die Gegenwart hinein. Schlaglichter auf die private Kartographie im 20. Jahrhundert und den Siegeszug moderner, sprich digitaler Technologien im Vermessungswesen beschließen die informative Arbeit Taubenrauchs.

Alphabetisch geordnete Kurzbiographien von Kartographen und Landmessern, ein Glossar mit Erläuterungen von Fachbegriffen, ein umfangreiches Literaturverzeichnis und Hinweise auf wichtige Internet-Präsentationen zum Thema geben Taubenrauchs Darstellung den Charakter eines Nachschlagewerks. Dieses zeichnet sich durch einen leicht verständlichen und flüssig geschriebenen Stil aus und besticht durch seine reichhaltige und anschauliche Bebilderung. Wer das Buch zur Hand nimmt, kann sich auf ein Leseabenteuer freuen, das ihn zwischen Text und Bild hin- und herspringen lässt und ihm auf ansprechende Weise ein in starkem Maße von technischen Neuerungen beeinflusstes Fachgebiet erschließt. Die kleine Kartographiegeschichte von Taubenrauch sollte in keiner heimatgeschichtlichen Bibliothek fehlen, zumal das Buch für einen sehr günstigen Preis erworben werden kann.

Willi Baumann





Heinz Zurborg: Damme in Bildern. 1950er Jahre, [Vechta:] Oldenburgische Volkszeitung 2017. – Brosch., 98 S., 9,80 €, Bezug: OV-Geschäftsstellen und örtliche Buchhandlungen

Vier Druckbogen mit Klebebindung fixiert und einem broschierten Umschlag versehen, knapp 100 Seiten für knapp 10 €, so lautet das Erfolgsrezept der Oldenburgischen Volkszeitung in Vechta. In fast monatlichem Takt bringt der Verlag 2017 Fotobücher mit Schwarzweißaufnahmen des früheren hauseigenen Fotografen Heinz Zurborg (1930-2011) heraus. Die Fotografien sind nach Orten oder anderswie zusammengestellt, auf Visbek und Vechta folgten Damme, Goldenstedt, der Stoppelmarkt und zuletzt Vechta 1967. Weitere Bände stehen wahrscheinlich in den Startlöchern.

Die Gestaltung der Bücher folgt einem vorgegebenen Schema: einheitlicher Titel (wobei die Verwendung für das oben beispielhaft genannte Werk verwirrt, denkt man beim Namen „Damme in Bildern“ doch sofort an die von Josef Schmutte herausgegebene Reihe, in der in den Jahren 2004 bis 2015 acht voluminöse Bände erschienen sind), chronologische Abfolge der Bilder, je Seite ein Bild, zu jedem Bild in Fettdruck eine Datierung und eine Schlagzeile, zu den meisten Bildern (mit Ausnahme des Dammer Bandes) in kleinerer Schrifttype nähere inhaltliche Erläuterungen. Die dargebotenen Informationen, so darf man annehmen, haben die damit befassten Redakteure, allesamt (frühere) Mitarbeiter der Zeitung, den alten Zeitungsausgaben entnehmen können. Auswahl der Fotografien, Zusammenstellung der Texte, die Sache läuft – mit relativ wenig Aufwand.

Es könnten auch andere Fotografien abgedruckt sein, die Auswahl scheint zufällig. Die Aufnahmen spiegeln dabei das örtliche Geschehen in seiner ganzen Bandbreite wider. Wirtschaftliche Aspekte, sportliche und kirchliche Aktionen, Schützenfeste nicht zu vergessen, Jubiläen und Verkehrsunfälle, Infrastrukturmaßnahmen, eben alle Entwicklungen und Ereignisse, über welche die Oldenburgische Volkszeitung als dezidiert lokales Blatt auch heute noch berichtet.

Die Fotografien stehen im Mittelpunkt. Sie haben Qualität (dank Heinz Zurborg), Aufnahmen in schwarz-weiß verfügen über einen nicht zu leugnenden Charme. Gerade die älteren Bewohner der Region werden so manches Aha-Erlebnis haben und sich in ihre Kindheit zurückversetzt fühlen. Die Fünfziger und Sechziger Jahre sind so lange noch nicht her und doch schon so fremd. Die historisch interessierten Zeitgenossen werden die Bände als Fundgrube für Illustrationen zu schätzen wissen. Und dass man noch mehr aus den Bildern herausholen kann, zeigt ein Vorläuferband dieser mit Unterstützung der Volksbanken im Kreis Vechta herausgegebenen Edition der Oldenburgischen Volkszeitung. Der Heimatverein Lohne hat nämlich bereits 2016 das Buch „Lohne mit der Leica“ publiziert (Festeinband, thematisch gegliederter Inhalt, unterschiedliche Bildformate) und damit dem Fotografen Heinz Zurborg ein kleines Denkmal gesetzt.

Man muss dem Heimatbund für das Oldenburger Münsterland und der Stadt Vechta einen großen Dank aussprechen, dass sie vor Jahren die Initiative ergriffen haben, um das Fotoarchiv von Heinz Zurborg für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Rund 350.000 auf Negativstreifen gebannte Aufnahmen aus den Jahren 1952 bis 1995, die Zurborgs Frau Johanna sorgfältig mit Informationen erschlossen hat, mussten professionell digitalisiert werden. Die Kosten dafür wurden unter anderem von den Städten und Gemeinden des Landkreises Vechta und vom Landkreis Cloppenburg getragen. Der gesamte Fotobestand kann in der Heimatbibliothek in Vechta gegen eine geringe Nutzungsgebühr eingesehen werden, auch kann auf einzelne Bilder für private Zwecke zurückgegriffen werden. Entscheidend aber ist, dass jede Kommune die sie betreffenden digitalisierten Fotos erhalten hat und nun deren Inhalt – in der Regel über die örtlichen Heimatvereine – identifizieren lassen kann. Es sind so allerorten Recherchegruppen

entstanden, ein wichtiges Kapitel der Zeitgeschichte im Landkreis Vechta wird damit in vielen Facetten erschlossen.

Ein Ausverkauf der Zurborg-Fotosammlung ist nicht zu befürchten. Dafür hat der langjährige OV-Fotograf zu viele Motive auf Zelluloid gebannt. Doch muss man sachlich feststellen, dass genauere und umfassendere Bilderläuterungen notwendig gewesen wären, damit die Bände über den bloßen Anschauungscharakter hinaus einen Wert für die Regional- und Lokalgeschichte erlangen. Aber das würde eingehende Recherchen voraussetzen und einen großen Zeitaufwand bedeuten. Man würde sich dann beispielsweise nicht damit begnügen, ein Foto von einem Priesterjubiläum abzudrucken, ohne dem Leser mitzuteilen, wo in der Klerus-Gruppe der betreffende Geistliche zu finden ist. Auch könnte solch eine Feier Anlass sein, weitere biographische Daten über den Priester mitzuteilen. Was der Rezensent meint, erschließt sich dem, der den 1977 von Franz Hellbernd und Hans Schlömer herausgegebenen Band „Alt-Vechta im Bild“ zur Hand nimmt. Auch heute noch, wenn grundlegende Informationen über Häuser und deren Bewohner in der Kreisstadt gesucht werden. Zumindest den Heimatvereinen sei nahegelegt, mehr Zeit und Arbeit in die Bilderschließung und –kommentierung zu stecken, als es die Oldenburgische Volkszeitung kann und will.

Willi Baumann



Stephan Denis: Als man Kinos noch Lichtspielhäuser nannte. Ein Beitrag zu Schauplätzen regionaler Kulturgeschichte (= Beiträge zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes. Die „Blaue Reihe“, Band 22), Cloppenburg: Heimatbund 2016. – Geb., 143 S., 21,50 €, ISBN 978-3-941073-20-3

Eine Arbeit, die lange auf ihre Veröffentlichung warten musste, ist nun endlich dank der Unterstützung durch den Heimatbund für das Oldenburger Münsterland und einiger Sponsoren erschienen und kann von der Öffentlichkeit rezipiert werden. Der Autor, gebürtiger Cloppenburger und dort als Deutsch- und Geschichtslehrer an der Liebfrauenschule

tätig, hat mit der vorliegenden Dokumentation die Beiträge zur Geschichte seiner Heimatstadt um eine wichtige Arbeit bereichert. Der Band dürfte das Interesse aller finden, die aufgeschlossen für die regionale Kulturgeschichte sind, sein Inhalt auf heutige jugendliche Kinogänger durchaus befremdlich wirken, wenn man bedenkt, von welchen Sehgewohnheiten sie geprägt sind.

Die Geschichte der Lichtspieltheater in Cloppenburg und der in ihnen aufgeführten Filme wird von Denis in fünf Kapiteln von den Anfängen im ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Kriegsende 1945 sachkundig abgehandelt. In einem sechsten Kapitel widmet sich der Verfasser der „Filmstadt“ Cloppenburg. Auf dem Gelände des dortigen Freilichtmuseums wurden 1940, mitten im Krieg, die Außenaufnahmen für die Verfilmung des Theaterstücks „Für die Katz“ des oldenburgischen Heimatdichters August Hinrichs mit prominenter Besetzung gedreht. Der Film wurde am 13. September 1940 in Hamburg uraufgeführt und kurz darauf auch in Cloppenburg gezeigt, für die Kleinstadt an der Soeste sicher ein herausragendes Ereignis.

Denis hat seine Arbeit geschickt aufgebaut, indem er jedem Kapitel eine Zeitleiste mit knappen statistischen Angaben zu den Filmtheatern in Deutschland voranstellt und das Geschehen in Cloppenburg in die allgemeine Entwicklung einbettet. Diese Verzahnung berücksichtigt technische Fortschritte bei der Herstellung und Vorführung

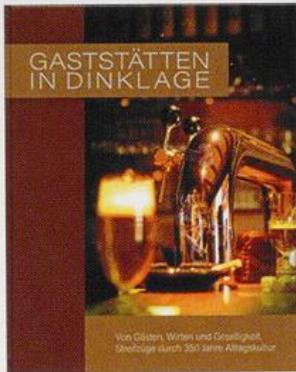
von Filmen ebenso wie inhaltliche Aspekte der Filmprogramme, die immer auch ein Spiegel der politischen Verhältnisse sind. Das wird gerade in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur deutlich, als die Machthaber unter der Regie von Reichspropagandaminister Joseph Goebbels die Gleichschaltung der gesamten Filmwirtschaft in die Wege leiteten. Filme, verbunden mit Wochenschauen, sollten auf direktem Wege die nationalsozialistische Ideologie transportieren oder, gerade in den Kriegsjahren, der Unterhaltung und Ablenkung des Volkes dienen.

In Cloppenburg begann das Kinozeitalter 1902, als Joseph Hensel aus Bremen mit seinem Kinematographen im Saal der „Walhalla“ erstmals „bewegte Bilder“ vorführte. Er gehörte zu den reisenden Schaustellern, die gewöhnlich von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zogen und dort mit ihrem „Theater lebender Photographien“ auf begeisterte Zuschauer stießen. In der Folgezeit wurden vielfach Hotels und Gaststätten wegen ihrer räumlichen und technischen Voraussetzungen als provisorische Orte zur Präsentation des neuen Mediums Film genutzt. In Cloppenburg waren dies vor allem der Saal der Walhalla und das Zentral-Hotel. An beiden Orten zeigte auch der aus Wilhelmshaven stammende und bei der Stadt als Schwimmmeister angestellte Lorenz Füssinger (1889-1955) Filme. Der Kinopionier Füssinger war es dann, der zusammen mit dem Musikalienhändler Franz Hierath das erste eigene Filmtheater in Cloppenburg erbaute, das an der Langen Straße gelegene „Capitol“ mit 300 Plätzen. Das neue Lichtspielhaus wurde am 7. Juni 1930 mit dem Bergsteigerdrama „Der Kampf ums Matterhorn“ eröffnet, in der Hauptrolle natürlich mit Luis Trenker. Die wechselvolle Geschichte dieses Hauses und auch der als Konkurrenz mit unregelmäßigem Programm weitergeführten „Walhalla-Lichtspiele“, derer sich Füssinger nach seiner Trennung von Hierath annahm, werden von Denis detailliert nachgezeichnet. Als schließlich am 20. April 1935 mit der „Schauburg“ ein zweites festes Kino mit 200 Plätzen in Cloppenburg eröffnet wurde, verschärfte sich die Konkurrenzsituation noch einmal. Gründer des neuen Kinos war wiederum Füssinger, der ein an der Mühlenstraße gelegenes Lagerhaus für Filmvorführungen umnutzte. Beide Häuser konnten ihren Theaterbetrieb trotz aller Schwierigkeiten bis zum Kriegsende 1945 fortsetzen.

Die faktenreiche und durchgängig mit Presseanzeigen, Filmprogrammen und ortsbezogenen Fotografien illustrierte Studie von Denis vermittelt umfangreiche neue Erkenntnisse zur Kino- und Filmgeschichte Cloppenburgs. Das war dem Autor nur möglich, weil er in akribischer Arbeit die für das Thema relevanten Akten, die im Staatsarchiv in Oldenburg und beim Kreisamt in Cloppenburg verwahrt werden, eingesehen und insbesondere die örtlichen Presseorgane ausgewertet hat. Dank der systematischen Durchsicht der „Münsterländischen Tageszeitung“ und des „Wochenblatts“ konnte Denis den Nachweis erbringen, welche Filme in der Kinoprovinz Cloppenburg zur Aufführung kamen, da die Filmvorführer und Kinobetreiber in diesen Blättern inserierten. Die Zahl von 759 Fußnoten ist ein Beleg für die minutiöse Arbeit des Cloppenburger Historikers, die in der „Blauen Reihe“ des Heimatbundes einen angemessenen Publikationsort gefunden hat.

Willi Baumann





Gaststätten in Dinklage. Von Gästen, Wirten und Geselligkeit. Streifzüge durch 350 Jahre Alltagskultur, hrsg. vom Heimatverein „Herrlichkeit Dinklage“ e. V., Dinklage: B. Heimann GmbH (Druck) 2016. – Geb., 542 S., 35,- €, Bezug: Heimatverein Dinklage und örtliche Buchhandlungen

Es ist ein umfang- und inhaltsreiches Werk, die Darstellung mit dem Titel „Gaststätten in Dinklage“. Sein Untertitel „Von Gästen, Wirten und Geselligkeit. Streifzüge durch 350 Jahre Alltagskultur“ macht deutlich, worum es geht: „Alltagskultur“. Gaststätten sind nach wie vor ein bedeutender Faktor in der Freizeitgestaltung, auch wenn sich hier gerade auch in den letzten Jahrzehnten einiges verändert hat. Wer heute über Land fährt, erkennt immer einmal wieder Gebäude, die einmal Gaststätten gewesen sein müssen und heute geschlossen sind. Ein sichtbares Indiz für einen Wandel, der vor noch nicht allzu langer Zeit einsetzte und womöglich noch nicht an sein Ende gelangt ist. Dieser Wandel hat ganz verschiedene Gründe im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich. Aber er ist nur einer der vielen Aspekte, die die Autoren in ihrem Band zu den Dinklager Gaststätten aufgreifen.

Das Buch ist in vier Abschnitte gegliedert: Im Abschnitt „Gaststätten einst und heute“ erfährt der Leser Grundlegendes zu Bier und zum Brauen, zu Schankkonzessionen und Abgaben an den Staat, aber auch etwas zum Trinkverhalten der Menschen früher und jetzt. Ist der Genuss von Alkohol heute ganz dem Bereich der Freizeit zugeordnet, nahm man damals auch und gerade bei der Arbeit ganz selbstverständlich alkoholische Getränke zu sich. Schließlich wird ein Einblick in das geboten, was eine Gaststätte so ausmacht, von der Einrichtung bis hin zu den dort ausgeübten Aktivitäten, also von Musikautomaten, Kegelbahnen, Kartenspiel, Essen, Stammtischen und mehr.

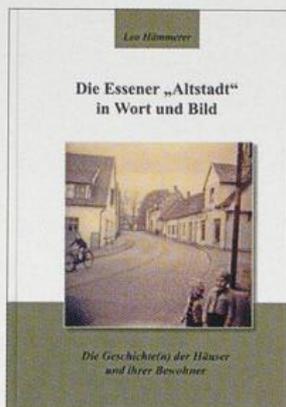
Der zweite Abschnitt bietet einen Überblick über die neuere Dinklager Gaststättenlandschaft im Ortskern und in den Bauerschaften. Hier finden sich Einzeldarstellungen der neueren Geschichte von 57 Gaststätten. Sie alle haben immer besondere Züge, aber dann selbstverständlich viele Gemeinsamkeiten.

Der dritte Abschnitt ist im Gegensatz zu den übrigen drei kurz, wenn auch nicht weniger wichtig: Es handelt sich um einen kartographischen Teil, der einen Überblick über die Dinklager Gaststätten und ihre Lage beinhaltet.

Der vierte und letzte Abschnitt schließlich ist der Vorgeschichte der Dinklager Gaststätten gewidmet. Hier liegt der Schwerpunkt auf dem Dinklager Ortskern, der Wiek. Der betrachtete Zeitraum erfasst ungefähr die Zeit von 1660 bis 1860. Dieser Teil ist wieder in drei Abschnitte gegliedert, in einen allgemeinen Teil, der wieder einzelne grundlegende Aspekte behandelt, dann „längst vergessene Gaststätten“ in Erinnerung bringt und dann 24 einzelne Gaststätten und ihre Geschichte behandelt. Hier kann man sich fragen, ob der einführende Teil des letzten Abschnitts nicht besser komplett an den Anfang des ersten Abschnitts des Bandes gepasst hätte. Das ist aber eine redaktionelle Frage, die insgesamt gesehen dem Ganzen keinen Abbruch tut.

Das Autorenteam hat eine kaum zu ermessende Arbeit geleistet und ein Buch vorgelegt, das nicht nur für den mit Dinklage oder dem Oldenburger Land verbundenen Leser von Interesse ist, sondern für einen weitaus größeren Leserkreis. Die „Buchmacher“ Paul Arlinghaus, Wilfried Lier, Christian Martin, Rembert Middendorf und Franz Robke haben einen alltagsgeschichtlichen Aspekt unseres täglichen Lebens umfassend und facettenreich beleuchtet. Es ist, man kann es kaum anders sagen, ein außerordentliches, reich bebildertes, faktenreiches und spannendes Buch geworden, das nicht nur informiert, sondern auch unterhalten kann. Dass die erste Auflage innerhalb von drei Wochen vergriffen war, spricht hier eine deutliche Sprache. Mittlerweile ist eine Neuauflage verfügbar.

Jürgen Welp



Leo Hämmerer: Die Essener „Altstadt“ in Wort und Bild. Die Geschichte(n) der Häuser und ihrer Bewohner, hrsg. vom Heimatverein Essen/Oldb. e.V., Dinklage: Caritas-Sozialwerk (Druck) (2016). – Geb., 254 S., 14,90 €, vergriffen

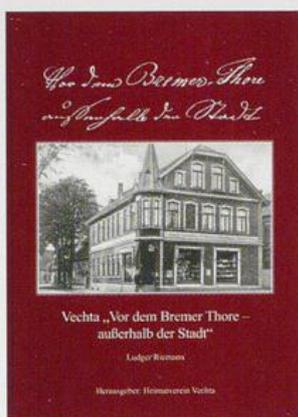
Anknüpfend an die in letzter Zeit vielerorts im Oldenburger Münsterland, so etwa in Damme, Steinfeld und Vechta, mit großer Resonanz aufgenommene Idee, Ortsgeschichte als Häusergeschichte neu zu fassen, liegt nun auch für Essen ein Häuserbuch vor. Konkret werden dort ca. 70 auf einem vorangestellten Luftbild (S. 10) markierte und um die Pfarrkirche St. Bartholomäus in der „Altstadt“ liegende Häuser vorgestellt. Für den außenstehenden Interessierten wäre zusätz-

lich die Beigabe eines Ortsplans hilfreich gewesen, um sich eine genauere Vorstellung von der Lage der straßenweise vorgestellten Objekte zu machen.

Auf den ersten Blick fällt auf, dass die Informationen zu jedem Gebäude von recht einheitlichem Umfang sind und dass sich auch die sorgfältig ausgewählten und qualitativ voll wiedergegebenen Illustrationen größtenteils auf historische Fassadenansichten der Häuser beschränken. Personenfotos wurden ergänzend bei Hinweisen auf prominente Bewohner ergänzt. So ist beispielsweise beim Haus kl. Arkenau am Kirchplatz der dort geborene, als Gerechter unter den Völkern in der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem geehrte Dominikanerpater Aurelius kl. Arkenau (S. 217) und beim Rathaus der dort aufgewachsene Nobelpreisträger Klaus von Klitzing (S. 179) porträtiert. Auf Familienfotos hingegen wurde in diesem Häuserbuch weitestgehend verzichtet, obgleich das Hauptaugenmerk nicht dem Wandel der Bausubstanz, sondern dem sehr detaillierten Aufführen der Bewohner- bzw. Besitzerfamilien und ihrer beruflichen Tätigkeit gilt, für Leo Hämmerer auch die – wie eingangs (S. 9) verdeutlicht – gewissermaßen leitende Fragestellung.

Bei den genealogischen Daten kann der Verf. auf das Werk von Clemens Bröring über „Essener Familien“ von 2007 zurückgreifen. Anders als dort geht es Hämmerer aber nicht um eine möglichst lückenlose Darstellung von Familienstammbäumen, sondern er konzentriert sich auf die Besitzer bzw. Geschäftsinhaber. Auffällig erscheint bei zahlreichen Hausbesitzern die nicht nur in Essen zu beobachtende Tendenz, dass kleinere Geschäfte und Betriebe in der Ortsmitte häufig aufgegeben sind und die Besitzer außerhalb des Ortskerns neue, größere Einfamilienhäuser erstellt haben, so dass viele „Altstadt“-Häuser zu Mietobjekten, oft für osteuropäische Arbeiter der Essener Fleischindustrie, geworden sind. Auch insoweit leistet der informative Band einen wichtigen Beitrag, um der Nachwelt die Grundlagen eines nicht mehr bestehenden „altstädtischen“ Gemeinschaftslebens in seiner spezifischen Sozialstruktur aufzuzeigen.

Michael Hirschfeld



Ludger Riemann: Vechta „Vor dem Bremer Thore – außerhalb der Stadt“. Gestern und heute, hrsg. vom Heimatverein Vechta, Dinklage: B. Heimann GmbH (Druck) 2016. – Geb., 316 S., 25,00 €, Bezug: Buchhandlungen und Filialen der Volksbank in Vechta

Nach seinem mittlerweile bereits in 2. Auflage vorliegenden Band über „Die Große Straße“ hat der Vechtaer Heimatforscher Ludger Riemann seine Erkundung von Vechtaer Häusern und Familien rund um das Bremer Tor fortgesetzt. Zur Orientierung tragen die eingangs abgedruckten Karten (S. 6 f.) ebenso wie Luftbilder der behandelten Straßenabschnitte (S. 105 f., 204-206 u. 272) bei. Neben zahlreichen Familienfotos, oft anlässlich runder Geburtstage oder Ehe-

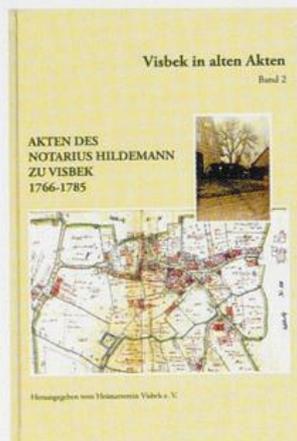
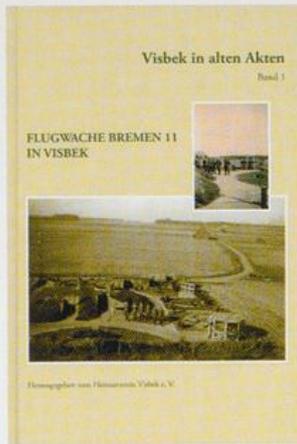
jubiläen entstanden, zieren gelungene Reproduktionen alter Mietverträge und Totengedenkbildchen den Band. So werden viele ehemalige Bewohner jedes der knapp 50 behandelten Wohn- und Geschäftshäuser präsent. Natürlich leitet sich deren Bekanntheit nicht zuletzt dadurch ab, dass es in aller Regel Vertreter bekannter lokaler Kaufmanns- und Handwerkerfamilien sind, die eben als Geschäftsleute vielen Vechtaern über Generationen ein Begriff sind. Namen wie Burrichter, Debring, Lamping, Meurer, Scheele, Stilkenböhmer, um nur einige stellvertretend zu nennen, rufen in Verbindung mit den Geschäfts- und Familienbildern Erinnerungen hervor. Etliche Kontinuitäten über Generationen täuschen aber nicht darüber hinweg, dass die flächendeckende städtische Bebauung der Gegend „vor dem Bremer Thore“ erst um 1900 begann und dass in gut 100 Jahren nahezu ständige Besitzer- und Geschäftswechsel, nicht erst in Zeiten der auch Kleinstädte wie Vechta inzwischen dominierenden Kettenläden, dominierten.

Das von Ludger Riemann und seinen Mitstreitern akribisch gesammelte Material an alten Personen- und Familienaufnahmen bietet einen Steinbruch für Sozialhistoriker, die Heiratsverhalten, Verwandtschaftsbeziehungen und Berufsstrukturen einer Kleinstadt analysieren wollen. Die zahlreichen Gebäudeaufnahmen sind eine Fundgrube für Bauhistoriker, welche den Wandel des Stadtbildes verfolgen. Wie lassen sich einerseits das Verschwinden das Stadtbild prägender Bauten wie der Villa Hermanns/Dr. Timphus an der Falkenrotter Straße und andererseits das Entstehen der markanten Giebelhäuser am Bremer Tor oder auch des nicht unumstrittenen Hochhauses am Bremer Tor architektonisch bewerten? Wie fügte sich ein zugereister evangelischer Kaufmann wie Christel Sturm in die durchweg katholische Nachbarschaft ein? Was musste ein aus Schlesien stammender Barbier namens Schöne zu Beginn des 20. Jahrhunderts tun, um einen führenden Frisörsalon zu etablieren, der es sogar rechtfertigte, dass später ein Lehrling unter dem für Südoldenburg untypischen Nachnamen adoptiert wurde? Die Liste der sinnvoll zu problematisierenden Informationen aus dem Band ließe sich beliebig erweitern.

Als unverzichtbar erweist sich das abschließende Namensverzeichnis, das rund 1450 in dem Band genannte Personen alphabetisch auflistet und dadurch schnell auffindbar macht. Weniger Sorgfalt wurde auf die rudimentär gehaltenen Quellenangaben (S. 286) gelegt. Auch das Inhaltsverzeichnis würde am Beginn des Bandes sinnvoller erscheinen als am Schluss (S. 316). Kaum ins Gewicht fallen angesichts der Vielzahl an Namen einige Druckfehler (Pionkowitz oder Piontkowitz, Gelhaus oder Gellhaus), nicht zuletzt das Fehlen der Überschrift „Bremer Tor 10“ (heute Bäckerei Burrichter) auf S. 66, alles in allem Marginalien, die bei einer diesem Werk wie seinem Vorgängerband zu wünschenden 2. Auflage leicht zu korrigieren sind.

Michael Hirschfeld





Visbek in alten Akten, hrsg. vom Heimatverein Visbek, Band 1: Flugwache „Bremen 11“ in Visbek, Dinklage: B. Heimann GmbH (Druck) [2014], Band 2: Akten des Notarius Hildemann zu Visbek 1766-1785, Dinklage: B. Heimann GmbH (Druck) [2016]. – Geb., 264 Seiten, 12 € (Band 1), 384 Seiten, 15 € (Band 2), Bezug: Heimatverein Visbek (Tel. 04445-988985)

Der Heimatverein Visbek hat in den vergangenen Jahren eine erstaunliche Buchreihe eröffnet, die von der seit 2010 unter der Leitung von Ludger Kock bestehenden Fachgruppe „Sütterlin“ des Vereins verantwortet wird. Vorsitzender Manfred Gelhaus betont, dass diese Fachgruppe sich um wichtige Quellen zur Ortshistorie kümmert, die aufgrund ihrer Abfassung in alten Schriften wie Sütterlin oder der alten deutschen Kanzleischrift – mit vielen lateinischen Ausdrücken – heute von vielen Heimatfreunden im Original nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten zu lesen sind.

Band 1 der Reihe handelt von der Flugwache „Bremen 11“, die im November 1932 auf dem Visbeker Esch nahe der Straße nach Erlte eingerichtet wurde. Die Flugwachen waren Teil des landesweiten Luftschutzsystems. Sie unterstanden zunächst den örtlichen Polizeibehörden, wurden ab 1936 aber der Luftwaffe untergeordnet. Visbek gehörte zum Flugwachkommando (Fluko) Bremen, dem 24 Flugwachen (Fluwa) unterstellt waren. Die Besatzungen bestanden zunächst aus Freiwilligen, zumeist ehemaligen Weltkriegssoldaten, wurden dann – in Visbek 1937 – offiziell der Luftwaffe

eingegliedert. Die Fachgruppe „Sütterlin“ stellt im Band 1 der „Akten“ die Geschichte dieser Flugwache kurz vor, um dann die Übertragung der Tagebücher von Gerhard Engelmann folgen zu lassen. Der Visbeker war erster Leiter dieser Wache und führte sein Tagebuch bis Januar 1943, als die Wache von Flugmeldehelferinnen übernommen wurde. Die Tagebücher bieten einen interessanten und aufschlussreichen Einblick in die Arbeit der Flugwache, aber auch in die Gedankenwelt der hier tätigen Soldaten. Deutlich wird zum Beispiel, dass gerade in der Kriegszeit ab 1939 die allgegenwärtige NS-Propaganda starken Einfluss auf die Weltsicht der Wachleute ausübte. Allerdings zeigt sich auch, dass diese von Gelhaus als „Visbeker Originale“ bezeichneten Männer keine „Kinder von Traurigkeit“ waren. Sie lebten recht flott in ihrer kleinen Bunkerwelt mit selbst erlegten Hasen- und Rehböcken, die gerne zu Braten verarbeitet und dann zusammen mit flüssigen „Nährmitteln“ vertilgt wurden. Die Aufgabe der Luftüberwachung – gerade in den Zeiten alliierter Bomberangriffe – wurde dabei durchaus ernst genommen.

Band 2 der Reihe widmet sich der Übertragung des ersten Teils der Akten des Visbeker Notars und langjährigen Kirchspielvogtes Johann Gerardus Hildemann. Der 1842 in Osnabrück geborene Hildemann kam in den 1760er-Jahren nach Visbek, wo er bis zu seinem Tod 1817 lebte. Notariatsakten aus der Zeit zwischen 1766 und 1785 fanden sich im Besitz der Familie Dieckhaus in Visbek, die sie wohl 1835 infolge einer Erbschaft erhalten hatten. Die Fachgruppe „Sütterlin“ hat diese Akten in die heutige Schriftform übertragen und soweit möglich auch frühere Fachbegriffe erläutert. Es liegt nun ein sehr interessantes Konvolut vor allem an beurkundeten Geldverleih- und Verkaufsgeschäften vor, das ein bezeichnendes Bild auf die Art und Weise wirft, wie unsere Vorfahren vor 250 Jahren vor allem ihre Geldgeschäfte untereinander regelten. Banken gab es vor Ort noch nicht, und so lieb zum Beispiel die Vikarie in Visbek einem Zeller Geld, der wiederum zusagte, entsprechende Zinsen zu zahlen und das Geld zu einem vorbestimmten Zeitpunkt zurückzugeben. Als Sicherheit wurde in der Regel ein

Stück Land in gleichem Wert festgesetzt. Diese Notariatsakten haben mit der umfangreichen Nennung von Namen auch ihren Wert für die Familienforschung. Gut, dass die Fachgruppe neben einem Glossar dem Band auch einen Namensindex beigelegt hat (aufgrund fehlerhafter Seitenangaben wurde der Index noch einmal in einem Zusatzdruck beigelegt). Die Übertragung eines weiteren Teils an Hildemann-Akten aus den Beständen des Landesarchives soll folgen.

Die Übertragung dieser historischen Quellen in eine für uns heute allgemein lesbare Form ist sehr zu begrüßen. Sie erleichtert nicht nur Orts- und Regionalhistorikern die Forschungsarbeit, sondern bietet vielen weiteren Heimatfreunden einen tieferen Einblick in frühere gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenhänge. Schön wäre es, wenn sich auch in anderen Orten des Oldenburger Münsterlandes ähnliche Arbeitsgruppen finden würden.

Andreas Kathe



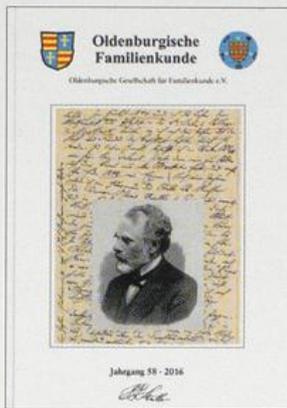
Suchenden einen Ort geben. Kunst im St. Antoniushaus. Gisela Fox-Düvell, Malerei; Ulrich Fox, Skulptur; Petra Focke, Texte, Münster: dialogverlag 2016. – Geb., 80 S., 19,80 €, ISBN 978-3-944974-18-7

Das vorliegende Werk „Suchenden einen Ort geben“ trifft einen Nerv der Zeit: die Suche nach einem tieferen Sinn, nach Entschleunigung, nach Halt in einer immer schnelleren Welt, die zunehmend mit der digitalen Welt konkurriert, die wiederum viele mit einer nie da gewesenen Reizüberflutung überfordert. Fast heilsam dagegen kann die Betrachtung der eindrucksvollen Gemälde von Gisela Fox-Düvell und der Skulpturen von Ulrich Fox wirken, die durch die Fotografien von Willi Wolfes gekonnt eingefangen wurden.

Leider sind sie in ihrer Wirkung jedoch manchmal durch die kleine Darstellung vereinzelt etwas eingeschränkt und nicht eindeutig betitelt. Dies und durchweg großformatige Abbildungen wären wünschenswert gewesen in einem Band, der die Kunst in den Mittelpunkt stellt.

Der erläuternde Text von Martin Feltes zu den Gemälden von Gisela Fox-Düvell, die meditativen Texte von Petra Focke, der Leiterin des St. Antoniushauses, zu einzelnen Bildern sowie Gedanken von Heinrich Dickerhoff zum „Antoniusrelief“ von Ulrich Fox geben wertvolle Denkanstöße, sich mit den Kunstwerken auseinander zu setzen, inne zu halten und sich auf den Diskurs einzulassen. Sich Gedanken zu machen zur Sinnsuche, zum Leben und zum Zwischenmenschlichen. Eingeleitet von dem titelgebenden Vorwort Petra Fockes mit der Überschrift „Suchenden einen Ort geben“ ist der vorliegende Band ein sehr gelungenes und ansprechendes Buch, das öfter in die Hand genommen werden will. Besonders ansprechend sind die kurzen lyrischen Texte, die immer wieder eingestreut sind und von der Hausleiterin stammen, wobei deren Autorschaft (wie bei den meditativen Texten) nicht auf den ersten Blick zu erkennen ist. Dieser kleine Makel ist aber leicht zu verschmerzen. Den Wunsch nach Hintergrundinformation stillen dafür die ganzseitigen und farblich abgesetzten Künstlerbiografien sowie die kurzen Angaben inklusive Porträt zu den Autoren.

Gabriele Henneberg



Jürgen Kessel. **Johann Bernard Stallo (1823-1900). Ein deutsch-amerikanischer Jurist, Schriftsteller und Diplomat, Oldenburg: Isensee (Druck) 2017 (= Oldenburgische Familienkunde, Jahrgang 58, 2016).** – Geb., 325 Seiten, 20 €, ISBN 978-3-7308-1359-1

Mit dem Namen Stallo ist in der heimischen Geschichtsschreibung zunächst einmal die Erinnerung an Franz-Josef Stallo aus Sierhausen verbunden, der als Auswandererpionier 1831 die USA erreichte und die Siedlung Minster in Ohio gründete (er starb schon 1833 an der Cholera). Weniger bekannt ist dagegen sein Neffe Johann Bernard Stallo, der wenige Jahre später auswanderte und in seiner neuen Heimat

eine Bilderbuchkarriere durchlebte; er starb im Jahr 1900 in Florenz als US-Botschafter im Ruhestand.

Der Dammer Historiker und Gymnasiallehrer Dr. Jürgen Kessel hat dem 1823 geborenen Stallo eine umfassende Biographie gewidmet, die von der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde in der Jahrbuch-Reihe als Komplettband herausgegeben wurde. Vor uns entwickelt der Autor das Bild einer erstaunlich intelligenten, belesenen und wendigen Persönlichkeit aus dem Oldenburger Münsterland, die 1839 als 16-Jähriger der geistigen Enge und bürokratischen Beschränktheit seiner oldenburgischen Heimat entflohen und in Cincinnati einen Neuanfang wagte.

Kessel macht dabei deutlich, dass Stallo nicht zur großen Masse der Menschen gehörte, die nur der Not gehorchend ihre Heimat verließen. Gefördert wurde er von seinem Vater Johann Heinrich, Lehrer in Sierhausen, und er konnte in Cincinnati selbst auf ein bereits vorhandenes Netzwerk zuvor Ausgewanderter zurückgreifen. Erstaunlich ist, mit welcher umfassender Vorbildung Stallo seine zutiefst ländliche Heimat verließ: Vor allem über seine Familie hatte er schon als Kind gute Kenntnisse im Englischen und Französischen, in Mathematik und Philosophie erhalten.

Zielstrebig verfolgte er in den USA seine weitere Ausbildung, wurde schnell als Lehrer eingesetzt und bildete sich zum Juristen weiter. Er übernahm zweitweise ein Richteramt und arbeitete über mehrere Jahrzehnte sehr erfolgreich als Rechtsanwalt. Daneben betätigte er sich politisch, nahm sogar für kurze Zeit als 39-jähriger Soldat am US-Bürgerkrieg teil, betrieb philosophische und physikalische Studien (mit mehreren Veröffentlichungen). Kessel charakterisiert Stallo als jemanden, der „die Verwirklichung seines amerikanischen Traumes selbst in die Hände“ nahm, der ein überzeugter US-Staatsbürger wurde und die Verfassungsprinzipien vehement verteidigte. Seine Unterstützung des demokratischen Präsidentschaftskandidaten Grover Cleveland bei der Wahl 1884 führte schließlich dazu, dass Johann Bernard Stallo 1885 zum Botschafter der USA in Italien ernannt wurde.

Kessels umfassende Biographie widmet sich sehr ausführlich dem beruflichen Werdegang Stallos sowie seinen politischen und philosophischen Grundeinstellungen. Wohl auch durch fehlende Quellen bedingt, sind die Schilderungen der familiären Hintergründe etwas knapp geraten und im Buch leider sehr zerstreut zu finden. Dabei ist es ja bemerkenswert, wie Kessel hervorhebt, dass der Katholik Stallo in seiner neuen Heimat eine protestantische Frau heiratete und dafür von seiner kirchlich konservativen Umgebung durchaus Kritik einstecken musste; aber auch in dieser Beziehung war er wohl seiner Zeit ein gutes Stück voraus.

Andreas Kathe



Autorenverzeichnis

- Arp**, Ingrid, M.A., Franz-Poppe-Str. 15, 26121 Oldenburg
- Bartels**, Uwe, Minister a.D., Amselstr. 13, 49377 Vechta
- Baumann**, Willi, Langförden – Kirchwiesen 20, 49377 Vechta
- Beyer**, Dr. Dirk, Bunner Str. 12, 49632 Essen/Oldbg.
- Christians-Albrecht**, Anita, Pfarrerin, Rhedener Str. 25, 31303 Burgdorf
- Eckhardt**, Prof. Dr. Albrecht, Eschenstr. 5, 26188 Edeweicht
- Feltes**, Dr. Martin, Kantstr. 39, 49661 Cloppenburg
- von Garrel**, Theo, Unterm Esch, 26689 Augustfehn
- Göttke**, Franz-Josef, Rosenbaums Hof 21, 49456 Bakum
- Grosser**, Gretchen, Akazienstr. 13a, 26683 Ramsloh/Saterland
- Harders**, Hanna, Mühlenstr. 39, 26676 Elisabethfehn
- Havermann**, Heinrich, Biggesstr. 3, 49661 Cloppenburg
- Henneberg**, Gabriele, M.A., Helgolandstr. 9, 49661 Cloppenburg
- Hericks**, Franz, Bibelster Weg 12, 26883 Saterland-Bollingen
- Herzog**, Gertrud, Schepser Str. 3, 26676 Barßel
- Hirschfeld**, Dr. Michael, Driverstr. 36, 49377 Vechta
- von Höfen**, Maria, In der Ebene 2, 49393 Lohne
- Hürkamp**, Helga, Waoterlaoge 8, 49393 Lohne
- Jasper-Bruns**, Stefan, Pfarrer, Am Kirchplatz 32, 26219 Bösel
- Kathe**, Andreas, M.A., Neustadt 1, 49413 Dinklage
- Kleyboldt**, Bernd, Katholische Akademie Stapelfeld,
Stapelfelder Kirchstr. 13, 49661 Cloppenburg
- Klohn**, Prof. Dr. Werner, von-Frydag-Str. 22A, 49377 Vechta
- Körner**, Frank, Naturschutzring Dümmer e.V., Am Ochsenmoor 52, 49448 Hüde
- Kossen**, Peter, Pfarrer, Kolpingstr. 14, 49525 Lengerich
- Kramer**, Manfred, Dipl.-Ing., Hase-Wasseracht, Bahnhofstr. 2, 49632 Essen/Oldbg.
- Landfermann**, Claus, Meller Berg 27, 49324 Melle
- Lesch**, Prof. Dr. Karl-Josef, An der Unlandsbäke 7, 49393 Lohne
- Lübbehüsen**, Karl-Heinz, Buchenstr. 3, 49688 Lastrup
- Marxmeier**, Ulrike, Naturschutzring Dümmer e.V., Am Ochsenmoor 52, 49448 Hüde

